

Folge 25: Ludwig van Beethovens Violinkonzert D-Dur

In großen Bögen singen

Zunächst hatte **Beethovens Violinkonzert** Startschwierigkeiten. Aber dann prägte es die Geschichte der Gattung wesentlich und wurde zu einer Ikone des Violinrepertoires. Ein Prüfstein für jeden Geiger, der sich hier als ganzheitlicher Künstler beweisen muss. Norbert Hornig hörte markante Aufnahmen aus dem derzeitigen Angebot.

Über Beethovens Concert ist das Urtheil von Kennern ungetheilt, es gesteht demselben manche Schönheiten zu, bekennt aber, dass der Zusammenhang oft ganz zerrissen scheine, und dass die unendlichen Wiederholungen einiger gemeinen Stellen leicht ermüden könnten ...“ – Aus dieser Kritik von Johann Nepomuk Möser in der „Wiener Theaterzeitung“ über die Uraufführung von Beethovens Violinkonzert 1806 im Theater an der Wien spricht wenig Begeisterung. Heute erscheint diese Rezension unverständlich, ist das Werk doch im Konzertbetrieb allgegenwärtig. Wer es nicht abrufbar im Repertoire bereithält, kann sich nicht zur Geigerelite zählen.

Doch Beethovens Konzert hatte keinen glatten Start, es war kein Erfolgsstück von Anfang an, wie Möser's Rezension unmissverständlich andeutet. Dabei mögen die Umstände bei der Entstehung und Uraufführung eine Rolle gespielt haben. Beethoven schrieb das Konzert 1806, in einem seiner produktivsten Schaffensjahre. Von Carl Czerny wissen wir, dass das Violinkonzert „in sehr kur-

zer Zeit“ entstand, es soll erst kurz vor der Uraufführung fertig gewesen sein. Der hochbegabte Franz Clement spielte das Konzert noch aus dem Manuskript, „mit seiner gewöhnlichen Eleganz und Zierlichkeit“, bemerkte die Kritik. Viel Zeit zum Einstudieren des heiklen Soloparts hatte Clement nicht. Ob er sofort allen gestalterischen Herausforderungen gewachsen war, mag man bezweifeln ...

Beethovens op. 61 wirkte ungewohnt neu, Kritik und Premierenpublikum hatten seine Dimension noch nicht voll erfasst. Es ist kein typisches Virtuosenkonzert und mehr sinfonisch angelegt, der Solist kann sich nicht zur Schau stellen. Dennoch wird ihm hinsichtlich Technik, Formgefühl und Intellekt alles abverlangt. Die formale Anlage weicht stark vom Aufbau der Klavierkonzerte ab. Zunächst lauscht der Solist dem rund drei Minuten langen Orchestervorspiel. Dann steigt die Violine wie aus dem Nichts in Oktaven empor, die erste „Angststelle“ für Geiger. Jede Intonationstrübung fällt hier sofort auf. Im Kopfsatz öffnet sich ein Klangraum über 500 Takte, der gefüllt werden will

mit Ausdruck, Spannung und sanglicher Linie. Das Larghetto, der langsame Mittelsatz, erinnert an Beethovens Violinromanzen. Solist und Orchester treten in ein harmonisches Zwiegespräch – kantable, empfindsame Lyrik. Es folgt das Rondo-Finale, federnd im Sechachtakt. Ein unverfänglicher, tänzerischer Kehraus, der die wenigsten gestalterischen Probleme aufwirft.

Beethovens Violinkonzert galt lange als „undankbar“, gar als „unspielbar“. Sogar Aufführungen berühmter Geiger wie Pierre Baillot in Paris 1828 oder Henri Vieuxtemps in Wien 1833 brachten noch nicht den Durchbruch. Dass es schließlich zum Repertoirestück wurde, ist maßgeblich Joseph Joachim zu verdanken, der das Werk am 27. Mai 1844 zum ersten Mal unter der Leitung von Felix Mendelssohn in London spielte. Joachim schrieb auch eine eigene Kadenz, die häufig gespielt wird. So wurde Beethovens Violinkonzert allmählich das, was es heute ist: eine Ikone des Repertoires. Andreas Moser zählte das Werk in seiner „Geschichte des Violinspiels“ (1923) „zum eisernen Repertoire jedes



Jeder Geiger möchte einmal im Leben Beethovens Violinkonzert aufnehmen. Auch Renaud Capuçon konnte dieser Versuchung nicht widerstehen.

Foto: David Farrell/EMI



Mit weihelvollem Pathos prägte Yehudi Menuhin das „klassische Bild“ des Konzertes, hob es in die Sphäre von Menschheitsmusik.



Foto: Mat Hennek/Sony

Auch die Interpretation von Lisa Batiashvili ist ein klangliches Schmuckstück, bleibt aber der Tradition verpflichtet.

Geigers, der mehr sein will als bloß Virtuose; es hat darüber hinaus zugleich die Bedeutung eines Prüfsteins für die künstlerische Reife des Ausführenden erlangt“.

Soll eine Interpretation oder Aufnahme von Beethovens Violinkonzert gelingen, muss vor allem die Frage der Tempi und der Temporelationen zwischen den Sätzen schlüssig beantwortet werden (das freie Paukenmotiv am Anfang fungiert hier als eine Art Taktgeber). Besonders der erste und zweite Satz sind anfällig für Spannungseinbrüche. Was hier schiefgehen kann, haben Vengerov und Rostropowitsch in ihrer Aufnahme von 2005 vorgeführt, in der der Kopfsatz in Statik förmlich erstarrt. Beethoven gab den Geigern viel gestalterischen Freiraum. Verglichen etwa mit den Streichquartetten, den Klaviersonaten oder den Sonaten für Klavier und Violine finden sich in der Partitur deutlich weniger Spielanweisungen wie Hinweise zu Dynamik und Bindebögen.

Die Interpretationsgeschichte des Violinkonzerts auf Schallplatte begann 1925 mit der ersten akustischen Aufnahme von Josef Wolfsthal und dem Orchester der Berliner Staatsoper, der vier Jahre später eine weitere Aufnahme mit den Berliner Philharmonikern folgte. Von besonderem historischen Interesse sind auch die beiden Einspielungen mit Fritz Kreisler von 1926 und 1936. Von ihm nämlich stammt die am häufigsten gespielte Kadenz, die dem Geiger Möglich-

keiten zu solistischer Profilierung gibt, ohne dem virtuellen Selbstzweck zu verfallen. Klar wird hier auch, wie wichtig die Tongebung des Solisten ist, der oft in hohen Lagen spielt und über dem Orchester liegt. Hier setzte Kreisler sogleich Maßstäbe.

Wie viel Gestaltungsspielraum Beethovens Partitur offen hält, wird in der Aufnahme mit Bronislaw Huberman mit den Wiener Philharmonikern und George Szell von 1934 deutlich. Es handelt sich um eine der persönlichsten Interpretationen des Werkes, was kaum verwundert, war Huberman doch einer der markantesten geigerischen Charaktere. Sein Spiel verbreitet eine Art Live-Atmosphäre, da ist ein nervöses Drängen, hier geschieht alles aus dem Augenblick heraus, fast wie improvisiert, er nahm sich Freiheiten, die heute kaum mehr toleriert würden. Bei Huberman weiß man nie, wie er den Faden weiterspinnen wird, nichts ist berechnet und berechenbar, aber gerade das macht seine Interpretationen so spannend.

Nach Huberman und Kreisler hatte jedes Jahrzehnt seine Beethoven-Glanzpunkte. Soll Individualität ein Kriterium sein, kommt man auch an Jascha Heifetz' erster Aufnahme mit Toscanini von 1940 nicht vorbei. Toscanini führt ein straffes Regiment, die Tempi fließen

zügig, nirgendwo schwelt Pathos. Heifetz geht seinen Part leichtfüßig und unsentimental an, seine spätere Stereoaufnahme mit Charles Munch (1955) und dem Boston Symphony Orchestra liegt auf derselben Linie, sie klingt allerdings deutlich besser. Adolf Busch war ebenfalls ein unverwechselbarer Individualist, seine Live-Aufnahme von 1942 mit dem New York Philharmonic unter Fritz Busch ist geprägt von Enthusiasmus und völliger Hingabe.

Fast alle bedeutenden Geiger des zwanzigsten Jahrhunderts haben Beethovens Violinkonzert mindestens einmal eingespielt, manche vielfach.

Wie Yehudi Menuhin, der im EMI-Katalog mit nicht weniger als sechs Aufnahmen vertreten ist, dazu kommen diverse Live-Einspielungen auf anderen Labels. Besonders die beiden ersten Versionen mit Wilhelm Furtwängler und dem Luzerner Festivalorchester (1947 live) beziehungsweise dem Philharmonia Orchestra (1953) wirkten nach dem Zweiten Weltkrieg stilbildend für eine langsame, getragene Sichtweise, die vor allem den langsamen Satz in weihelvolles Pathos hüllt. Diese Tempi nahm man zwar Furtwängler ab, manchem Dirigenten nach ihm jedoch nicht. Menuhins Spiel prägte eine Art „klassisches“ Bild dieses Konzertes, hob es in die Sphäre von Menschheitsmusik,

Bereits in den zwanziger Jahren setzte Fritz Kreisler Maßstäbe mit seiner Aufnahme

Eine Abbildung des Theaters an der Wien aus dem Jahr 1815, wenige Jahre nachdem Beethovens Violinkonzert dort seine Uraufführung erlebte.



Foto: Archiv

Zum Werk

Werk: Beethoven, Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 61

Sätze: 1. Allegro ma non troppo, 2. Larghetto, 3. Rondo (Allegro)

Widmung: Stephan von Breuning, Beethovens Bonner Jugendfreund

Entstehung: 1806, im folgenden Jahr Überarbeitung, Revidierung der Solostimme. Auf Wunsch des Londoner Verlegers Muzio Clementi erstellte Beethoven noch eine Fassung für Klavier und Orchester (op. 61a). Das Autograph befindet sich in der Wiener Nationalbibliothek.

Besetzung: 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauke, Streicher

Uraufführung: 23. Dezember 1806 im Theater an der Wien. Solist Franz Clement, Konzertmeister des Theaterorchesters

Spieldauer: ca. 42 Minuten

Stellenwert im Schaffen: Beethovens einziges Violinkonzert, dem fünf Klavierkonzerte gegenüberstehen. Das Werk entstand im zeitlichen Umfeld der 4. Sinfonie, des G-Dur-Klavierkonzertes, der drei „Rasumowsky“-Quartette und des Variationszyklus für Klavier WoO 80.

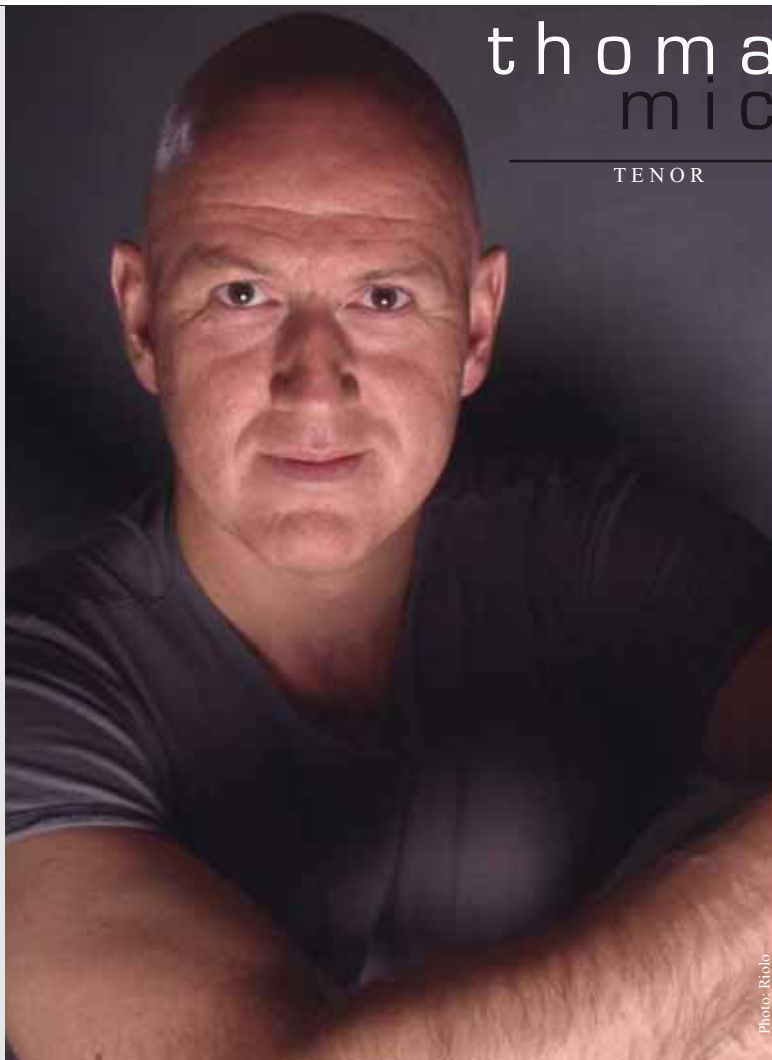
Zitat: „Den Geiger konfrontiert Beethoven eher mit verborgener Virtuosität: Doppelgriffe, Akkorde, Arpeggien sucht man in seinem Konzert vergebens, dessen gefürchtete Schwierigkeit vielmehr in den ‚unsichtbaren‘, für die Hörer kaum wahrnehmbaren Fährnissen liegt; es ist ein Werk, dessen Gelingen von den musikalischen Tugenden des Solisten abhängt“ (Joseph Szigeti).

Agency • Publicity and Promotion

www.viemuc.com

CONNECTION

VMC
VIENNA
MUSIC



thomas
michael
TENOR
allen

Lieder mit und ohne Worte
Mendelssohn Bartholdy
Songs with and without Words

Thomas Michael Allen
Reinild Mees



CD ARS 38479

Ab November 2009 im Handel

Photo: Riolo





CD-Tipps

Beethoven, Violinkonzert D-Dur

- Bronislaw Huberman, Wiener Philharmoniker, George Szell (1934); Naxos
- Fritz Kreisler, London Philharmonic Orchestra, John Barbirolli (1936); EMI und Naxos
- Adolf Busch, New York Philharmonic, Fritz Busch (1942); IDIS/KC
- Yehudi Menuhin, Luzern Festival-Orchester, Wilhelm Furtwängler (1947); EMI und Testament
- Jascha Heifetz, Boston Symphony Orchestra, Charles Munch (1955); RCA/Sony
- David Oistrach, Orchestre National de la Radiodiffusion Française, André Cluytens (1958); EMI
- Zino Francescatti, Columbia Symphony Orchestra, Bruno Walter (1961); Sony
- Wolfgang Schneiderhan, Berliner Philharmoniker, Eugen Jochum (1962); DG
- Gidon Kremer, Academy of St Martin-in-the-Fields, Neville Marriner (1980); Philips/Universal
- Itzhak Perlman, Berliner Philharmoniker, Daniel Barenboim (1986); EMI
- Thomas Zehetmair, Orchestra of the 18th Century, Frans Brüggen (1997); Philips/Universal
- Viktoria Mullova, Orchestre Révolutionnaire et Romantique, Elliot Gardiner (2002); Philips/Universal
- Christian Tetzlaff, Tonhalle-Orchester Zürich, David Zinman (2005); Arte Nova/Sony
- Isabelle Faust, The Prague Philharmonia, Jirí Belohlávec (2006); Harmonia Mundi
- Arabella Steinbacher, WDR-Sinfonieorchester Köln, Andris Nelsons (2008); Orfeo
- Janine Jansen, Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi (2009); Decca/Universal



die das Herz erheben sollte und konnte. Geigerisch überzeugt er in der frühen Aufnahme am meisten.

In den folgenden Jahrzehnten erschienen viele großartige Aufnahmen, die ihre Prägung durch starke geigerische Persönlichkeiten erhielten, durch Gerhard Taschners Intensität, Nathan Milsteins Geradlinigkeit, Henryk Szeryngs und Leonid Kogans Strenge, Isaac Sterns formende Kraft, Christian Ferras' Raffinement, Josef Suks Ehrlichkeit oder Arthur Grumiaux' Eleganz. Und dann ist da David Oistrach. Seine Übersicht, seine Ruhe, seine gelöste, warm strahlende Tongebung und nicht zuletzt seine musikalische Überredungsgabe wirken absolut zwingend. Nicht weniger überzeugt die Aufnahme mit Zino Francescatti und Bruno Walter, die das Werk unter einen einzigen großen Spannungsbogen nehmen, ein „Klassiker“.

Wolfgang Schneiderhan setzte einen neuen Akzent, indem er in seine Einspielung mit den Berliner Philharmonikern von 1962 eine eigene Bearbeitung von Beethovens Klavierkadenzen integrierte, die später auch andere Geiger aufgriffen, zunächst Ulf Hoelscher in seiner Aufnahme mit der Staatskapelle Dresden. Schneiderhans Kadenz im ersten Satz ist umstritten, sie sei zu „pianistisch“ und zu lang. Gidon Kremer ging in seiner

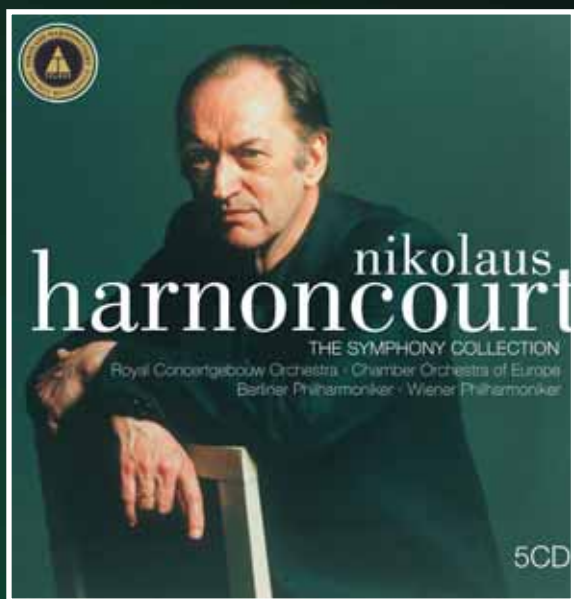
Einspielung mit Neville Marriner dann noch viel weiter, er präsentierte erstmals eine Kadenz von Alfred Schnittke, die das Konzert mit den Mitteln eines radikalen Stilbruchs in die Gegenwart katalysiert. Vermehrt folgen ihm heute junge Geiger und konfrontieren Beethoven mit Schnittke. Sucht man nach neueren Aufnahme, in denen pure Tonschönheit eine tragende Rolle spielt, wird man zwangsläufig bei Itzhak Perlman Halt machen, der das Werk zweimal aufnahm. Wer hat Beethoven je so romantisch-klangsinnlich gespielt? Aber auch die Aufnahmen mit Anne-Sophie Mutter (unter Karajan), Frank Peter Zimmermann, Hilary Hahn, Katrin Scholz, Vadim Repin, Lisa Batiashvili, Arabella Steinbacher oder jüngst Renaud Capuçon sind klangliche Schmuckstücke, die sich von der Konzeption her am traditionellen Beethoven-Bild orientieren.

Bemühungen um eine „historisierende“ Annäherung an Beethoven gab es bislang relativ wenige. Joshua Bell passt sich in seiner Aufnahme mit der Camerata Salzburg mit weitgehendem Non-Vibrato-Spiel an Roger Norringtons Klangidee an. Einen eigenen Weg beschreitet Viktoria Mullova mit dem Orchestre Révolutionnaire et Romantique unter Gardiner. Die schlanke Tongebung, das geradlinig-stringente Spiel

der Geigerin und die Kadenzen von Ottavio Dantone geben dieser Aufnahme eine persönliche Note. Am meisten fesselt jedoch die in Tempo und Dynamik enorm zugespitzte, in den Außensätzen geradezu explosive Interpretation mit Thomas Zehetmair und dem von Frans Brüggen geleiteten Orchestra of the 18th Century. Mit neuen Ideen bereicherten auch Christian Tetzlaff und Isabelle Faust das Beethoven-Bild. Beide bevorzugen straffere Tempi, alles klingt leichter, unbeschwerter. Beide legen großen Wert auf tonliche und dynamische Differenzierung und spielen eigene Bearbeitungen von Beethovens Klavierkadenzen.

Dass Beethovens Violinkonzert immer wieder frisch wirken kann, hat jüngst auch Janine Jansen in ihrer Aufnahme mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen unter der Leitung von Paavo Järvi bewiesen. Sie lädt den Solopart mit neuer Energie auf, da klingt nichts nach Routine. Es scheint so, als hätte sie das Werk gerade erst für sich entdeckt, selten hört man den langsamen Satz so feinsinnig zart und klanglich entrückt. Bei Beethoven ist eben doch noch nicht alles gesagt. Zum Glück, denn es gibt wohl keinen Geiger, der das Violinkonzert nicht aufnehmen möchte, wenigstens einmal im Leben. ■

*Ein Revolutionär
feiert Geburtstag*



The Symphony Collection (5CDs)
2564 69004-9

**Jubiläums-Edition
von Warner Classics**

Nikolaus Harnoncourt

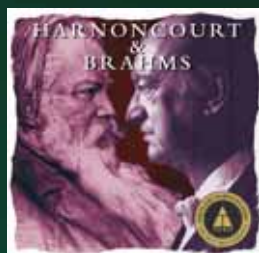
zum 80. Geburtstag



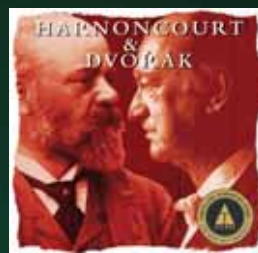
Harnoncourt & Bach
(2CDs) 2564 68853-6



Harnoncourt & Beethoven
(2CDs) 2564 68870-5



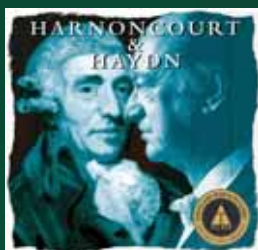
Harnoncourt & Brahms
(2CDs) 2564 68866-9



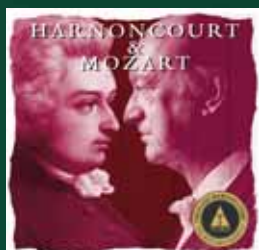
Harnoncourt & Dvorák
(2CDs) 2564 68858-8



Harnoncourt & Händel
(2CDs) 2564 68865-0



Harnoncourt & Haydn
(2CDs) 2564 68837-7



Harnoncourt & Mozart
(2CDs) 2564 68859-1



Harnoncourt & Schubert
(2CDs) 2564 68831-6



Harnoncourt & Schumann
(2CDs) 2564 68831-8



Harnoncourt & Strauss II
(2CDs) 2564 68856-4